



Allerösterreichisches Blatt.

N^o. 18.

Samstag

den 30. April

1836.

K a m ?

Ko bres mirú okróg divjám,
 Prijátli práshajo me: kam?
 Prashájte raj' oblák nebá,
 Prashájte raji val morjá,
 Kadar mogózhni gospodár,
 Dervi jih sem - ter - tje vihár! —
 Oblák ne vé, in val ne kam;
 Kam nese me obúp nesaám.
 Samó to snám, samó to véém,
 De pred oblizhje nje ne smém,
 In de ni krája verh semljé,
 Kjer hi posábil tó gorjé. —

W o h i n ?

Wenn ich herum irr' ohne Rast,
 Fragt ihr: „wohin mit solcher Hast?“
 Die Wolke fragt um ihre Bahn,
 Die Welle in dem Ocean.
 Wenn sie herum die Windsbraut jagt,
 Ob sie euch eine Antwort sagt! —
 Gleich ihnen weiß ich nicht wohin;
 Verweisung ist die Führerin!
 Ich weiß nur das, daß ich zu ihr
 Nicht darf, und daß auf Erden hier
 Es keinen Ort gibt, wo mein Herz
 Vergessen könnte diesen Schmerz. —

(Aus dem noch ungedruckten V. Hefte der frankischen Biene.)

Geschichte der Erbauung
 der
Domkirche St. Nicoloas
 zu Laibach.

Die Kirchen der Provinzial-Hauptstadt Laibach sind überhaupt nicht nur nach der allgemeinen Meinung, sondern selbst nach dem Urtheile der Kunstverständigen, vorzügliche Meisterwerke der Baukunst, und sie nehmen unsere Aufmerksamkeit theils als Denkmale des frommen Sinnes unserer Vorfahren, welchem sie ihr Daseyn verdanken, theils als geheiligte Stätten, in welchen wir der öffentlichen Gottesverehrung obliegen, theils auch in so ferne in An-

spruch, als wir uns doch verpflichtet fühlen müssen, für deren Erhaltung und Abwendung einer jeden Gefahr, welche deren Ruin herbeiführen könnte, zu sorgen. Aber auch geschichtlich merkwürdig ist es, darzustellen, welch' herrliche Entwürfe der fromme Sinn eines einzelnen Mannes durch regen Eifer belebt, selbst dann, wenn dessen Thätigkeit auf einen engeren Wirkungskreis beschränkt ist, auszuführen vermag; wie es der rühmlich bekannte Johann Anton Thalnitzer Edler von Thalberg, Dombachant zu Laibach, in Bezug auf die hierortige Domkirche bewähret hat; indem hauptsächlich nur durch seine rastlose Thätigkeit und reichlich gespendete Geldhülfe die Erbauung dieser Zierde Laibachs, in ihrer einfachen Erhabenheit von außen, und zweckmäßigen Ausstat-

zung im Inneren bewerkstelliget wurde. Durch die Erbauung der neuen Domkirche hat der Berewigte nicht nur ein Denkmal seiner Pietät, sondern auch seiner Vaterstadt ein Bauwerk hinterlassen, das in Bezug auf seinen edlen Styl jeder Stadt zur Zierde gereichen würde.

Es dürfte für Viele nicht uninteressant seyn, die Entstehung und allmähliche Erweiterung dieses Tempels zu wissen, und wir theilen hier den Lesern unseres Blattes die Gründung und Umgestaltung dieses Gotteshauses mit, was wir davon in alten Urkunden aufgezeichnet fanden.

An der erhabenen Stätte der heutigen Kathedraalkirche befand sich, im achten Jahrhunderte zur Zeit Carls des Großen, ein unansehnliches Kirchlein, von frommen da herum wohnenden Fischern ihrem Schutzpatrone, dem h. Nicolaus, im Jahre Christi 745 prunklos und einfach erbaut, und noch wird hievon die Zeichnung, so wie sie sich auf dem Chore, der später an ihrer Stätte erbauten und dann abermal abgetragenen Kirche befand, aufbewahrt.

Im Jahre 1248 sehen wir diese von Zeit zu Zeit durch neue Bauführungen erweiterte Tochterkirche bereits zur Pfarrkirche erhoben, und es finden sich seitdem die Namen der aufeinander folgenden Pfarrer aufgezeichnet.

Späterhin erlitt auch diese Pfarrkirche das so widrige Schicksal, welches so viele Denkmale des Alterthums vernichtet hat, indem sie zuerst am Feste des h. Johannes des Täufers, im Jahre 1361, und dann abermals am 27. Juni 1386, durch das Feuer zerstört wurde.

Im Jahre 1461 wurde durch die Freigebigkeit Kaiser Friedrich IV. und seiner Gemahlinn Eleonora, einer Tochter des Königs von Portugal, mit Genehmigung Sr. päpstlichen Heiligkeit Pius II., (vorher Aneas Sylvius, Pfarrer zu Windischgrätz, später Secretär und Hofkaplan Sr. kais. Majestät, und dann Bischof zu Triest), ein Bisthum zu Laibach errichtet, die Pfarrkirche St. Nicolaus zur Kathedraalkirche erhoben, und Sigmund, aus dem adelichen Geschlechte der Lamberge, der früher Pfarrer zu St. Martin außer Krainburg, dann Almosinär und Beichtvater Kaiser Friedrich III. war, als erster Bischof ernannt. Unter ihm trug sich das Unglück, daß beim Einbruch türkischer Horden im Jahre 1469, die Kathedraalkirche zu Grunde gerichtet wurde. Nachdem er durch 24 Jahre der Diöcese vorgestanden, entschlief er am 18. Juni 1488 im Herrn, und wurde in der Domkirche begraben. Inzwischen wurde zu verschiedenen Zeiten Mehreres zugebaut und abgeändert, und z. B. im Jahre 1519,

durch Petrus, Bischof zu Triest, ein in Mitten der Kirche zu Ehren der Mutter Gottes und der h. Anna errichteter Altar eingeweiht, wovon der Grundstein mit der hierauf Bezug habenden Inschrift bei späterer Erweiterung der Kirche, zu deren Kosten die Bürgerchaft von Laibach 500 fl. beigetragen hatte, ausgegraben wurde.

Diese vergrößerte Kirche hatte nebst dem Hauptaltare noch 10 Seitenaltäre, und war mit einem mit Schieferplatten eingedeckten Thurme versehen, der mit 2 Schlag- und einer Sonnenuhr geziert war. Allein auch dieses Gebäude ließ, ungeachtet die Wölbungen mit acht Pfeilern unterstützt waren, auf keine lange Dauer rechnen, und sey es, daß die Unkunde in der Bauführung der beigezogenen Kunstverständigen überhaupt die Schuld trug, oder daß nur einzelne Gebrechen bestanden, genug, das ganze Gebäude drohete schon im Jahre 1670 den Einsturz. Der damalige Fürstbischof, Joseph Graf v. Rabatta, war auf eine neue Herstellung bedacht, die jedoch wegen der ungünstigen Zeitverhältnisse und des erforderlichen großen Kostenaufwandes unterblieb, und sich einzig auf Erweiterung des Chores im Jahre 1674 beschränkte.

Späterhin entschloß sich Johann Anton Thalnitscher, Dechant der Kathedraalkirche und General-Vikar, zur Bauführung, und trug am 2. December 1699 im Hause des Domprobsten, Joh. Bapt. Preschern, bei einem freundschaftlichen Gespräche in Gegenwart des Domherren Johann Pichl und Franz Gottfried Freiherrn v. Willichgrag, und des Mary Leopold Rasp, Pfarrers zu Stein, den Gegenstand mit aller Wärme vor, und jeder derselben versprach nicht nur eine Beisteuer von 500 fl., sondern auch sonst diese Angelegenheit möglichst zu fördern. Dieser Beschluß wurde dem gesammten Domcapitel vorgetragen, vom selben mit Beifall aufgenommen, und dem Herrn Sigmund Grafen v. Herberstein, damaligen Fürstbischofe, zur Kenntniß gebracht, der dazu seine Beistimmung gab, und ihn nach Kräften unterstützen zu wollen sich erklärte.

Zwar war der Zeitpunkt zur Ausführung dieses erheblichen Baues nicht günstig, weil zur nämlichen Zeit die PP. Jesuiten ihre Kirche erböheten, und auch das Schloßgebäude zu Unterthurn durch eine kostbare Bauführung erweiterten, die PP. Franziskaner die Gänge außer der Kirche ausführten, die Nonnen aus dem Orden der heil. Clara die Capelle zum Herzen Jesu erbauten, und die Augustiner die Gartenmauer errichteten, wodurch sowohl die Baumaterialien vertheuert, als auch die Arbeitspreise erhöht wurden.

Hierdurch erkaltete jedoch der Eifer des Domdechanten Thalnitscher nicht, und es wurden nicht nur mit

mehreren Baumeistern, welche sich zu Laibach befanden, Berathschlagungen gehalten, sondern sich dießfalls auch an geeignete Individuen anderer Orte verwendet. Zu diesen gehörte der Kapuziner-Grater Florentianus, ein Mailänder von tiefer Gelehrsamkeit und vieler Erfahrung, welcher nach Laibach berufen, und daselbst angekommen, die Zeichnung entwarf, dann aber wegen Erbauung eines Klosters nach Varrasdin sich begab, wo er bald darauf zur großen Betrübniß des Dechant's Thalmitscher im 70 Jahre starb. Nach ihm kam Carl Martinucius, ein Friauler, erst 27 Jahre alt, jedoch in der Architektur sehr bewandert, dem aber der Bau nicht anvertraut wurde, weil er das Jagdschloß Ebenfeld, ein Eigenthum der Fürsten v. Auersperg, umstaltete, dabei aber die Sage ging, daß es auf einer Seite zu sinken anfange, und den Einsturz drohe.

Nun kam die Reihe an Franz Ferrata, einen Mailänder, der nach Absterben des Marcellus Cerasoli, einer löbl. Landschaft in Krain Baumeister, diesem im Amte folgte, und an Michael Samertius, einen Laibacher. Weil jedoch der Erstere den Bau allein leiten und selbstem vorstehen wollte, dieß aber bei den hierüber sich ergebenden Streitigkeiten nicht durchsetzen konnte, und sonach mit seinen Arbeitern ausblieb, so wurde der Venetianer Franz Bombasius, ein Laibacher Bürger und Steinmeg, als in der Baukunst wohl erfahren, an dessen Stelle ernannt. Ihm wurde der Mailänder, Petrus Janni, ein Mann von nicht geringer Erfahrung, beigegeben, und der Bau mit Hilfe des Maurermeisters Paul Jugovis, und nach dessen Tode mit seinem Nachfolger Gregor Matscheg, nach dem Bauplane des Andreas de Puteis, vulgo Pozzo, aus der Gesellschaft Jesu, zu Ende gebracht.

Weil nämlich der damalige Fürst-Bischof Graf Herberstein das Bisthum resignirte, und sich mit seinem Reichthum Andreas Schweiger S. J., in die Congregation des h. Philippus Neri begab, so ließ dieser, da sich der Domdechant Thalmitscher in dieser Angelegenheit an ihn verwendete, auf eigene Kosten durch den obgenannten berühmten Architekten den Plan entwerfen. Nach diesem Plane wurde nun die Domkirche, mit Ausnahme der Kuppel, mit Genauigkeit aufgeführt. Aber noch wartet sie auf wohlthätige Spenden, damit die letzte Hand an dieses schöne Werk gelegt werde, und die Herstellung der Kuppel, eben so zur Sicherheit als Zierde der Kirche, gereichen möge.

(Fortsetzung folgt.)

Das Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskop.

Das Hydrogen (Wasserstoffgas) und das Oxygen (Sauerstoffgas) werden in zwei großen Behältern hinter

dem Mikroskop aufgefangen, und durch den Druck einer Wassersäule von 3 Fuß gezwungen, durch die Leitungsröhre bis zur Ausmündung zu entweichen, um dort vereinigt in das Verhältniß von zwei Theilen Wasserstoff und einem Theile Sauerstoff entzündet zu werden. Daß beide Lustarten beim Verbrennen von Metallen ein intensives Licht entwickeln, ist bekannt; weniger bekannt möchte es seyn, daß, wenn beide Gasarten in oben angegebenem Verhältniß von 2 zu 1 unter einem verschlossenen Raume verbrannt werden, sich Wasser bildet, ja, daß das gewöhnliche Wasser nur aus diesen beiden Gasarten besteht; ferner, daß, um das sehr gefährliche Explodiren durch Entzündung beider Gasarten in Bergwerken (die atmosphärische Luft ist dabei die Trägerin des Sauerstoffes) zu verhindern, die Davy'sche Sicherheitslampe dient, und eine ähnliche Vorrichtung ebenfalls bei der neuerfundenen Maschine besteht. Der bekannte Physiker Drummond in London machte vor einigen Jahren die Entdeckung, daß, wenn beide Gasarten entzündet in einem Strahl auf Kalk geteet würden, der Lichtglanz ums Tausendfache und darüber verstärkt würde. Die Ursache blieb unerklärt, sie ist es noch. Daß ein so intensiver Lichtglanz, dessen Ähnlichkeit mit dem Sonnenlichte in so mancher Beziehung, z. B. durch die Farbenbildung im Prisma, durch die Art der Wärmeausstrahlung und Reflexion, für die Optik, und vorzüglich für das Mikroskop nicht unbenutzt vorübergehen würde, ließ sich erwarten. Der Physiker Cooper in London baute vor einigen Jahren das daselbst aufgestellte Mikroskop, welches eigentlich ein Sonnenmikroskop ist, nur daß hier künstliches Licht, statt des Sonnenlichts angewendet wird, und deshalb der Spiegel fehlt; das Licht fällt nämlich durch drei Linien auf das Object. Die dem Licht zu nächst hängenden Gläser haben 7 Zoll im Durchmesser; sie werfen die aufgefangenen und parallel geführten Strahlen auf eine dritte Linse, welche das Licht concentrirt und hinter das Object leitet. Der Schatten dieses Gegenstandes (Object) wird nun durch zwei Vergrößerungslinsen, die je nach Umständen mit einer schwächeren oder stärkeren Vergrößerung umgetauscht werden können, auf die auf 16 Fuß entfernt stehende weiße Wand geworfen, und zeigt uns, je nach der angewandten Stärke, die Gegenstände in 800, 1000 bis 1500maliger Größe (Linealgröße) oder 20,000 bis 3 Millionen Arealvergrößerung. So viel von dem Apparat, der allerdings in seiner jetzigen Construction noch zwei Fehler hat, welche die längere Beobachtung lebender oder feuchter Gegenstände erschweren. Der eine ist durch die Hitze begründet, wodurch theils die feuchten Gegenstände vertrocknen und ihre ursprüngliche Gestalt verlieren, theils

alles Leben sehr bald zerstören, und man also sehr bald nur die Todeszuckungen der sterbenden Thierchen erblickt, statt sie in ihren natürlichen Bewegungen beobachten zu können. Der andere Fehler liegt darin, daß man von Einigen nur den Schatten der Gegenstände sieht, und also von der so interessanten Oberfläche der Gegenstände wenig oder nichts erblickt, so wie, das nur ganz oder halb durchsichtig. Gegenstände ihre Farben und innere Bauart zu zeigen fähig sind. Hoffen wir, diese Übelstände vielleicht bald vermindert oder aufgehoben zu sehen! Die Gegenstände selbst, auf welche sich zunächst unsere Aufmerksamkeit richtet, sind solche, die wir im gewöhnlichen Leben als besonders klein, deshalb fast unsichtbar oder zierlich und fein gearbeitet anzusehen gewohnt sind. Schon der alte ehrliche Ledermüller hat uns davon Abbildungen geliefert, welche er unter Mithilfe des Sonnenmikroskops machte. Wir erblicken seine Brüsseler Spitzen und Baumwollenzeuge als grobe Geflechte von Tauwerk, die eher für ein Linien Schiff als für den Hals einer Dame gemacht zu seyn scheinen; die feinste englische Nähnadel erscheint als ein grober Hebebaum, der, weit entfernt, fast ohne Schmerz in die Haut bringen zu können, uns die Unmöglichkeit einer feinen Verletzung der Haut darzubieten scheint. Die menschliche Haut erscheint als ein grobes, rauhes Gewebe, voller Schuppen und Löcher, deren wir uns schämen zu müssen glauben. Ganz im Gegensatz erblicken wir aber ein Spinnengewebe, Vogelfedern, den Stachel einer Biene oder Wespe, oder die Flüße und Flügel mancher Insekten, als feine, meisterhafte Werke, deren Vollkommenheit die Kunst nicht erreichen kann. Noch interessanter fast ist die Beobachtung der lebenden Thiere. Wir werden hier in eine neue Welt eingeführt, die uns bisher fast unbekannt war. Wir sehen durch das Mikroskop die Ursprünge der Thierwelt von da an, wo das ganze Thier nur eine belebte Blase, ein Schlauch zu seyn scheint, bis zu immer höherer Vollkommenheit, wie z. B. im Floh und der Wanze. Wir erstaunen nicht minder, einen Floh von der Größe eines Ochsen vor uns stehen zu sehen, als wie, Tausende von Mosadern, Cercarien, Vibrationen und Aearus in den verschiedensten Altern vor uns zu erblicken. Was sich dem unbewaffneten Auge als schwebende Punkte, die etwa nur $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{100}$ und $\frac{1}{500}$ einer Linie groß sind, darbietet, erscheint an der Wand als ein fußlanges oder faußgroßes munteres Wesen, welches das Element, in welchem es lebt, vollkommen beherrscht. Die Wunder der Insektenwelt entfalten sich vor unserm Auge, theils indem wir so manche Entwicklungsgegenstände der Was-

ser-Insekten, z. B. Larven von Mücken und Wasserläusern, theils indem wir Flügel, Rüssel, Saugwerkzeuge, Nester dieser unscheinbaren oder verachteten oder gefürchteten kleinen Thiere als wundervoll geordnete, oder schön gefärbte, oder höchst vollendete Organe vor uns sehen. Verschwindet auch durch diese Betrachtung nicht immer die Furcht oder der Ekel vor diesen Geschöpfen, so gelangen wir doch zur Überzeugung von einer, auch im Kleinsten sich als Meisterinn bewährenden Natur, die uns Menschen auf den Schöpfer aller dieser Wunder zurückführt. Bis jetzt ist das Hydro-Drygen-Gas-Mikroskop nur noch als Curiosum gezeigt und benutzt worden; man hat sich bis jetzt eigentlich nur damit begnügt, die Wirkungen eines so intensiven Lichts zu zeigen. Bald wird hoffentlich die neue Erfindung dazu dienen, die Wissenschaft selbst zu erweitern. Schon jetzt lernt man jeden Augenblick neue Wasserthiere kennen.

M i s c e l l e .

Daß die Erbschaften aus Ostindien nicht bloß in Romänen und auf der Bühne, sondern manchmal auch im Leben vorkommen, hat sich kürzlich an einer beliebten Sängerin in Hamburg, Demoiselle Pauline Diemar *), bewährt, welche von einem reichen Verwandten in Ostindien zur Erbin eines beträchtlichen Vermögens eingesetzt wurde, und nun die Hamburger Bühne verlassen hat.

L a c h n o f f .

Kaiser Carl V. ließ die Straßburger Abgesandten sehr hart an, weil sie die Liebfrauenbrüder zur Stadt hinausgejagt hatten. Hierauf nahm einer derselben, Dr. Sturm, das Wort, und sprach: »So lange sie unserer lieben Frauen Brüder waren, duldeten wir sie, als sie aber unserer lieben Frauen Männer wurden, wußten wir uns nicht anders zu helfen.« — Der Kaiser lachte, und verzieh.

Eine Münchner Magd wurde von ihrer Frau, einer Bäckermeisterin, in einen Buchladen geschickt, um „Becker's geselliges Vergnügen“ (ein Taschenbuch) zu holen. Die Magd trat in den Buchladen, und sprach: »Geben Sie mir den Bäckergefallen, mein Vergnügen.«

*) Sie war im Jahre 1831 Mitglied der Laibacher Bühne.